

Sprachwissenschaft und Deutschunterricht

Bericht über ein Forschungsunternehmen des Instituts für deutsche Sprache

Von Ulrich Engel

1. Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Gewicht und Geltungsbereich einer Sprache zu bestimmen. Eine besteht darin, daß alle während eines gegebenen Zeitraums in dieser Sprache abgefaßten Publikationen gezählt und in Beziehung zur Gesamtmenge der Publikationen in der ganzen Welt gesetzt werden. Führt man solche Zählungen für die meistgebrauchten Sprachen der Welt durch, so erhält man eine Rangliste der Weltsprachen. Wir geben eine solche Rangliste für die Jahre 1957 und 1965 (Zahlenangaben in % der Weltproduktion)¹⁾.

	1957	1965
Englisch	43,6	67,2
Deutsch	14,4	6,7
Französisch	12,6	7,2
Russisch	8,1	15,6
Sonstige	21,3	3,3 ²⁾

Der Befund ist, was das Deutsche betrifft, eindeutig. Innerhalb von 8 Jahren ist das Deutsche in der Rangliste der Weltsprachen vom zweiten auf den vierten Platz gerückt, hat sich sein Anteil an der Weltproduktion halbiert. In den darauffolgenden 4 Jahren hat sich nach überschlägigen Zählungen dieser Trend weiter fortgesetzt.

Über das Für und Wider der Entwicklung, die sich hier abzeichnet, ließe sich tagelang, wochenlang diskutieren. Die Herausbildung einer einzigen Weltsprache (oder allenfalls zweier prädominanter Sprachen) für Wirtschaft, Handel, Verkehr und Wissenschaft mag mehr zur Verständigung der Völker und zum Fortschritt der Zivilisation beitragen als die noch immer lebhafteste Konkurrenz vieler Einzelsprachen. Auf der andern Seite darf man nicht übersehen, daß dadurch innerhalb der einzelnen Sprachgemeinschaften neue Sprachbarrieren aufgerichtet würden. Diese ganze vielschichtige Problematik soll hier ausgeklammert werden. Statt dessen ist nach den Ursachen des Rückgangs der deutschen Sprache zu fragen.

Werner Roß, der Direktor des Goethe-Instituts, betont zu recht immer wieder, daß das Schicksal der deutschen Sprache entscheidend davon abhängt, ob sie etwas zu sagen habe³⁾.

Eine geringfügige Korrektur sei erlaubt: die Sprache, bar aller Mystik, hat gar nichts zu sagen, sie hat nur der Verständigung zu dienen. Es kommt eher darauf

¹⁾ Die Zahlen wurden von Mr. Liebesney von der British Aluminium Company auf einer Tagung des Europarats, die vom 23.—30. 11. 1967 in Paris-St. Cloud stattfand, mitgeteilt.

²⁾ Davon 1,5 % in chinesischer Sprache.

³⁾ Neuerdings in einem öffentlichen Vortrag über „Die Konkurrenz der Weltsprachen und das Deutsche“ am 28. 3. 1969 in Mannheim (anläßlich der Jahressitzung des wissenschaftlichen Rates des Instituts für deutsche Sprache).

an, ob die Menschen deutscher Zunge den Anderssprachigen Wesentliches zu sagen haben. Und auch dies ist nicht das Einzige. Wieviel offizielle staatliche Förderung vermag, zeigt das Beispiel des Französischen, das seine Rolle als übernationales Verständigungsmittel, vor allem in weiten Teilen Afrikas, gerade im letzten Jahrzehnt mit Hilfe des neu erarbeiteten Français Fondamental gefestigt hat. Schließlich und endlich muß aber doch gefragt werden, was denn eigentlich zu fördern sei, und auf welche Weise das zu geschehen habe. Und hier ist die Sprachwissenschaft angerufen. Wenn nämlich — und dieser Verdacht liegt gar nicht so fern — die deutsche Sprache an Geltung verliert, weil die Linguisten geschlafen haben, dann muß man sie wachrütteln. Glücklicherweise ist das schon geschehen, in bescheidenem Rahmen allerdings.

2. Die Aufgabe

Zweierlei darf von den Leuten erwartet werden, die von Berufs wegen mit der deutschen Sprache befaßt sind; erstens: diese Sprache zureichend zu beschreiben, und zweitens: diese Sprache lehrbarer zu machen. Denn das Deutsche gehört zu den schwierigen Sprachen, es dürfte noch schwieriger als das Russische zu erlernen sein, aus Gründen, die noch darzulegen sind. Es ist gar niemandem damit gedient, wenn wir unserer Muttersprache ein verführerisches Tüllmännchen umhängen wollen, das doch die unbequemen Tatsachen nur unzulänglich verdecken könnte. Im Gegenteil: weil diese Sprache so schwierig ist, muß besonders viel Mühe in ihre Bearbeitung und Darstellung investiert werden. Ziel muß sein, das Deutsche didaktisch den anderen Sprachen gleichzustellen.

Natürlich hängen Didaxis und Forschung eng zusammen. Daß wir den idealen Deutschlehrgang noch nicht haben, ist auch dadurch bedingt, daß wir noch keine befriedigende Beschreibung der deutschen Sprache haben. Im Falle des Ausländerunterrichts kommt aber ein weiterer Faktor hinzu: Der Ausländer hat kein deutsches Sprachgefühl — das soll er ja durch den Deutschunterricht erst bekommen.

Indessen: es ist darum noch keine eigene deutsche Grammatik für den Gebrauch des Ausländers erforderlich. Vielmehr ist für Inländer und Ausländer nur eine einzige Grammatik anzustreben, und diese deutsche Grammatik wird umso besser sein, je mehr sie gerade den Bedürfnissen des Ausländers gerecht wird. Erkennt man dies an, so müssen freilich unsere Grammatikbücher zu erheblichem Teil umgeschrieben werden.

Es ist notwendig, die einzelnen Teile der Grammatik so explizit und so exakt abzufassen, daß alle Begriffe, alle Elemente, Klassen, Klassen von Klassen sowie alle Regeln eindeutig und kontrollierbar definiert sind. Da diese Forderung aber an alle Grammatiken zu stellen ist, gibt es keine spezifische Grammatik für Ausländer. Eine gute deutsche Grammatik bietet auch das nötige linguistische Rüstzeug für den Ausländerunterricht.

3. Der Gegenstand

Was soll beschrieben und so für den Ausländerunterricht bereitgestellt werden? Sicher doch die ganze Sprache, und ich habe „Grammatik“ bisher auch in diesem erweiterten Sinne gebraucht, wie der Terminus in der amerikanischen

Transformationsgrammatik verwandt wird: als Beschreibung von Sprache schlechthin. Die Grammatik zerfällt dann in die Lexik oder Wortschatzkunde und die Syntax oder Satzfüglehre (nach Moritz Regula).

Wer freilich mit beschränkten Mitteln anfängt, der muß auswählen, und man wird ihm zustimmen, wenn er diese Auswahl nur recht begründet. Eine Durchsicht der bisher vorliegenden Werke indessen, die in erster Linie oder auch nur nebenbei der Förderung des Deutschunterrichts für Ausländer dienen wollen, zeigt, daß sie sich praktisch alle nur mit dem W o r t s c h a t z beschäftigen, und zwar ohne weitere Begründung. Nun mag dieses Vorgehen seine Rechtfertigung in sich selbst tragen. Das Alpha und das Omega der Spracherlernung sind nun einmal die Wörter, vor allem ändern. Man kann sich auch ohne Syntax auf primitive Art verständlich machen, wenn man nur die nötigen Wörter kennt.

Trotzdem muß nach dem Sinn all dieser verschiedenen Werke gefragt werden. Es handelt sich praktisch ausschließlich um eine Art Rangwörterbücher, Verzeichnisse der häufigsten oder auch der wichtigsten deutschen Wörter. Man kann an den Anfang Kaedings „Häufigkeitswörterbuch“ der deutschen Sprache (1898) stellen; obwohl es dazu bestimmt war, der deutschen Stenographie zu einem soliden Fundament zu verhelfen, wurde das auf dem riesigen Material von fast 11 Millionen ausgezählter Wörter beruhende Werk immer wieder — und mit Recht — bei der Ausarbeitung von Unterrichtswerken mitverwendet. Die ungefüge Masse — Kaeding gibt die einzelnen Flexionsformen der Wörter, sein „Häufigkeitswörterbuch“ enthält etwa 80 000 Wortformen — wurde 1928 von Morgan zu einem German Frequency Word Book mit rund 2400 „Grundformen“ verarbeitet. Im vergangenen Jahrzehnt wurden verschiedene neue Wortlisten vorgelegt. René Michéa (Vocabulaire allemand progressif, 1959) gibt etwa 5000 Wörter, Hans-Heinrich Wängler (Rangwörterbuch der hochdeutschen Umgangssprache, 1963) etwas über 1000 (aus 160 000 gezählten) Wortformen. Das Vocabulaire de base allemand von Uhlig, Chateland, Lang (1963, 2. Aufl. 1965) enthält 2500 Wörter, davon 1500 aus dem Lehrgang „Wir sprechen Deutsch“ gewonnen. Heinz Öhlers „Grundwortschatz Deutsch“ (1966) gibt 2000 Wörter und 3000 idiomatische Wendungen, gewonnen aus verschiedenen vorliegenden Zählungen. Besondere Hervorhebung verdient Helmut Meiers Deutsche Sprachstatistik (1964), die — auf Grund des Kaedingschen und zusätzlichen eigenen Materials — verschiedene Wortlisten enthält. Am Ende steht vorderhand, weil noch nicht abgeschlossen, J. Alan Pfeffers „Grunddeutsch“ (Band 1: 1964, Band 2: 1965, Band 3: 1968), das, auf einer Grundlage von immerhin fast eineinhalb Millionen Wörtern, eine Liste von 1269 Wörtern enthält.

Alle genannten Werke sind nicht vergleichbar, weil Verschiedenes gezählt und weil zum Teil gar nicht gezählt wurde, auch weil die zugrundegelegten Texte verschieden sind. Sie haben aber übereinstimmend ergeben, daß bloßes Zählen nicht ausreicht. Was soll man zum Beispiel tun, wenn unter den 1000 häufigsten Wörtern die Wochentage Montag, Dienstag, Freitag, Sonntag, nicht aber die übrigen 3 vorkommen? Wenn nicht der Unsinn zum Prinzip erhoben werden soll, muß hier ergänzt werden. Nun liegen leider die Richtlinien für die Ergänzungen beileibe nicht überall so fest wie bei Wochentagen oder Zahlenreihen. Und was soll geschehen, wenn etwa *anfangen* und *beginnen* erscheinen, obwohl man doch durchaus mit einem von beiden auskommen kann? Soll ein Häufigkeitswörterbuch

nicht den Unterricht rationalisieren, also Überflüssiges beseitigen helfen? So hat Pfeffer, ganz dem beim Français fondamental geübten Verfahren konform, zu den gezählten Wörtern (stark die Hälfte) einige 100 utility words und empirisch gefundene hinzugefügt und dadurch die Erhebungsgrundsätze verwässert. Die methodisch sauberste Arbeit — die von Wängler — ist eben wegen der dadurch bedingten Zufälligkeit des ermittelten Vokabulars die am wenigsten verwendbare.

Der Hauptnachteil bei allen Werken ist indessen: alle diese Zählungen ergeben nur isolierte Einzelwörter. Wichtig ist aber vielmehr die Verwendungsmöglichkeit der Wörter, ihre Kombinierbarkeit mit anderen Wörtern, ihre syntagmatischen Beziehungen also. Wohl erscheint, wenn man Texte auszählt, jedes gezählte Wort in seinem Kontext. Da uns aber nicht der konkrete (zufällige) Kontext interessiert, da wir vielmehr Kontextregularitäten brauchen, ist hier mit Corpusanalyse gar nicht weiterzukommen. Die Methoden für eine exakte Ermittlung der lexikalischen Kontextregularitäten sind überhaupt noch nicht entwickelt. Die Lexikologie im eigentlichen Sinne muß also erst noch geschaffen werden. Vorarbeiten dazu gibt es erst in geringer Anzahl. Gerhard Kaufmanns „Grammatik der deutschen Grundwortarten“ (München 1967) gibt wichtige Hinweise zum begrifflichen Rüstzeug. Bernhard Engelen hat Methoden zur Gliederung des syntagmatischen Bereichs erarbeitet⁴⁾.

Angesichts des Forschungsstandes hat das Institut für deutsche Sprache bei der Erarbeitung der „Grundstrukturen der deutschen Sprache“ den Wortschatz nicht in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen gestellt. Die vorliegenden Zählungen mögen vorderhand verwendet werden. Auch in Mannheim werden ja Texte elektronisch ausgezählt; sie haben die Nachteile, aber freilich auch die Vorteile aller bloßen Zählungen.

Das Mannheimer Institut hat sich für die Syntax entschieden. Es hat damit fruchtbarere Gefilde, ja zum Teil sogar ausgesprochen jungfräulichen Boden betreten. Allerdings mußte man sich auch hier beschränken, da für eine erste Stufe nur 4 Jahre zur Verfügung stehen.

Man sah sich in Mannheim vor die Frage gestellt: Welche Bereiche bedürfen am dringendsten der Erforschung? Das läßt sich zum Teil an den bestehenden Schwierigkeiten beim Erlernen der deutschen Sprache ablesen. Ich finde drei Hauptschwierigkeiten: die noch sehr reich ausgebildete Morphologie mit zahlreichen Allomorphen in allen drei Hauptworten; die Wortstellung; die Struktur des Satzes. Davon konnten wir von vornherein die Morphologie ausklammern. Sie ist schon verhältnismäßig gut, jedenfalls erschöpfend beschrieben. Es bleiben also Wortstellung und Satzstruktur. Das Programm der „Grundstrukturen der deutschen Sprache“ konnte noch erweitert werden um Untersuchungen zu Tempus, Konjunktiv, Passiv, die ohnehin im Institut erarbeitet werden.

⁴⁾ Verschiedene Arbeiten von Bernhard Engelen sind im Druck oder vor der Fertigstellung. Einen Eindruck von dem vorgeschlagenen Weg gibt seine Studie „Zur Semantik des deutschen Verbs“, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, Band 1, 1968, S. 55-83.

4. Die Quellen

Ein weiteres Problem stellt die Auswahl der zugrundezulegenden Texte dar. Das heißt: für welche Art von Sprache sollen die Ergebnisse Gültigkeit haben?

Am Anfang steht die Dichotomie von geschriebener und gesprochener Sprache. Kaeding hat nur geschriebene Texte untersucht, mit Recht: seine Erhebungen dienten einer Reform der deutschen Stenographie. Gegen die Jahrhundertmitte wuchs die Vorliebe für gesprochene Sprache, und auch im Fremdsprachenunterricht wurden die mündlichen Fertigkeiten höher bewertet als die Lese- und Schreibfähigkeit. Das *Français Fondamental* und Pfeffers „Grunddeutsch“ stützen sich vorwiegend auf Tonbandaufnahmen von (wie gesagt wird: spontanen) Gesprächen.

Hans-Heinrich Wängler blieb es vorbehalten, gesprochene und geschriebene Sprache zu gleichen Teilen zu mischen und das Ergebnis „hochdeutsche Umgangssprache“ zu nennen. Dem Mannheimer Team war von Anfang an klar, daß beides zu berücksichtigen sei, aber in strikter Trennung, damit am Ende kontrastive Betrachtungen folgen können. Nachdem Hugo Steger und seine Mitarbeiter für die Bearbeitung der gesprochenen Sprache gewonnen werden konnten, ist hier nur über die Arbeiten zum geschriebenen Deutsch zu berichten.

Die Überlegung, welche Art von Literatur zu untersuchen sei, hat sich am Unterrichtsziel zu orientieren. Nun sind Ausländer, die heute Deutsch lernen, gewiß in ihrer Mehrzahl weder pure Schöngeister noch angehende Geisteswissenschaftler — obwohl diese Gruppe noch relativ stark ist; vielmehr handelt es sich vorwiegend um Techniker, Naturwissenschaftler, Facharbeiter, die in erster Linie auf eine generelle Sachprosa angewiesen sind. So wurde, im engen Einvernehmen mit den Vertretern des Goethe-Instituts und einer eigens hierfür einberufenen Kommission, neben einer Auswahl an sogenannter schöner Literatur ein breites Spektrum populärwissenschaftlicher Werke aufgenommen, das sich von Otto Friedrich Bollnows philosophischer Sammlung „Maß und Vermessenheit des Menschen“ über Bernhard Grzimeks „Serengeti darf nicht sterben“ und Emil Staigers „Grundbegriffe der Poetik“ bis zu Werner Heisenbergs „Naturbild der heutigen Physik“ erstreckt. Hinzu kamen drei populärwissenschaftliche Periodika: Das „Bild der Wissenschaft“, das sich auf Naturwissenschaft und Technik beschränkt, das „Studium generale“ und die „Urania“, eine Zeitschrift zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse aus der DDR, die, was das Niveau betrifft, etwa zwischen den westlichen Zeitschriften „Kosmos“ und „Hobby“ liegt. Insgesamt umfaßt das Teilcorpus „Fachprosa“ 15 Werke unterschiedlichen Umfangs. Ein dritter Teilbereich enthält die politischen Nachrichten der Tageszeitungen, weil sich der Ausländer, der in Deutschland lebt, auch informieren will, was alle Tage passiert.

Zu berücksichtigen war ferner, was de facto gelesen wird. So sah man sich veranlaßt, auch drei Werke aufzunehmen, die der sogenannten Trivalliteratur zuzurechnen sind: den Heimatroman „Die Magd vom Zellerhof“, den Juwelenroman: „Solange dein Herz schlägt“, den deutschen Kriminalroman „Mord ist schlecht für hohen Blutdruck“. Daß Groschenromane gelesen werden, kann, wer mit der Bahn zur Arbeit fährt, Tag für Tag beobachten. Er kann freilich anderes noch weniger übersehen. Es bedarf sicher keiner weiteren Begründung, daß wir neben den beiden führenden westdeutschen Blättern, der FAZ und der Welt, auch

die Bildzeitung in unser Corpus aufgenommen haben. Von ihr allein kann ja gesagt werden, daß das ganze Volk sie liest, auch diejenigen, die sonst gar nichts lesen, aber auch diejenigen mitunter, die sie verachten — und sei es nur, daß man am Bahnhofskiosk oder beim Nachbarn im Bus einige kunstvoll halbierte Schlagzeilen zu entziffern oder zu ergänzen versucht.

Was faktisch gelesen wird und von wievielen es gelesen wird, das ist natürlich nur approximativ zu ermitteln. Noch weniger greifbar, aber gleichwohl wesentlich ist der Gesichtspunkt der Wertschätzung. Es gibt gewisse Qualitätsnormen, Aktualitätsnormen, Ästimationsnormen, die vielleicht keiner exakten Kontrolle standhalten, die aber im Bewußtsein der Gesellschaft eine sehr entscheidende Rolle spielen. Hinzu kommt, daß selbst heute noch, im Zeichen des unaufhaltsamen Zuges zur Gemeinsprache, mit regionalen, sozial bedingten, stilistischen Normen zu rechnen ist. So finden sich unter den Mannheimer Texten aus der schönen Literatur der Rheinländer Böll und der Schweizer Frisch; dazu Erwin Strittmatter als Vertreter des DDR-Establishments; schließlich neben den Modernen Grass und Johnson die Konservativen Bergengruen und Thomas Mann.

Das Ganze ergibt ein Corpus von 28 Werken mit insgesamt rund 1,6 Millionen Wörtern; das ist — allein für die geschriebene Sprache — mehr, als Pfeffer benützte; es ist zehnmal so viel wie das von Wängler ausgewertete Material. Wir sind weit davon entfernt zu glauben, dies sei ein ideales Corpus; wir bezweifeln allerdings entschieden, daß solch ein ideales Corpus in vernünftigen Grenzen überhaupt möglich ist. Wir selbst mußten auf Schritt und Tritt Unzulänglichkeiten und Inadäquatheiten feststellen: für die Satzbaupläne oder die deutschen Tempora ergeben schon wesentlich kleinere Textmengen signifikante Werte, es wäre reine Zeit- und Geldverschwendung gewesen, hier auf einer Auswertung des ganzen Corpus zu bestehen. Für das Passiv, das in manchen Textsorten nur spärlich vertreten ist, erwies sich die Beiziehung weiterer Quellen als unumgänglich. Selbstverständlich ist bei allen Ergebnissen im einzelnen vermerkt, aus welchen Quellen sie gewonnen wurden. Wir glauben bei aller konzidierten Einschränkung, daß wir auf diese Weise dem optimalen Corpus recht nahe gekommen sind. Hätten wir heute, nach so vielen gemachten Erfahrungen, noch einmal neu zu beginnen, so würden wir selbstverständlich Einzelheiten ändern. Die Gesamtkonzeption würde aber wohl beibehalten werden.

5. Exemplifizierung

Ich will nun an einigen Beispielen zeigen, welche Ergebnisse von unserer Arbeit zu erwarten sind.

5.1. Satzstrukturen

Wer deutsch reden oder schreiben will, muß dies in aller Regel in Sätzen tun; komplizierte Sachverhalte sind nicht mit Einzelwörtern verbalisierbar.

Kern, Nukleus des deutschen Satzes ist das Verb. Je besser daher die Verben dargestellt sind, desto mehr wird für die Beherrschung der deutschen Sprache getan.

Wie ist beispielsweise das Verbum *anfangen* darzustellen?

Wir konsultieren zunächst eines der modernsten Wörterbücher der deutschen Sprache, das vorgeblich mit allen Traditionen bricht: das GROSSE DEUTSCHE

WÖRTERBUCH des Bertelsmann Verlags. Da finden wir erstens eine allgemeine Bedeutungsangabe, zweitens 4 verschiedene Verwendungsweisen. Die allgemeine Bedeutungsangabe heißt:

beginnen, in Gang bringen; tun, machen; zuwege bringen; unternehmen; den ersten Schritt tun; der erste sein; antreten (Dienst, Stellung); (umg.) gründen (Geschäft).

Erste Verwendungsweise:

hast du den Brief schon angefangen? mußt du immer Streit anfangen?

Zweite Verwendungsweise:

etwas geschickt, schlau anfangen; das fängt ja gut an (umg.; iron.).

Dritte Verwendungsweise:

was soll ich damit anfangen? wer hat damit angefangen? du solltest nicht immer wieder davon anfangen (zu reden); ich kann mit ihr nichts anfangen; er hat mit nichts angefangen; mit der Arbeit anfangen; mit jemandem etwas anfangen können; mit dir kann man heute wirklich nichts anfangen usw.

Man kann nicht sagen, dies sei eine gute Wörterbuchangabe. Sie steckt voller Wiederholungen und weckt dadurch den Verdacht, es sei dem Autor ums Zeilenhonorar zu tun gewesen. Sie wirft außerdem Unvereinbares zusammen und trennt Zusammengehöriges. Wir können mit diesen Angaben nicht allzu viel anfangen, und der Ausländer, der eben das Studium (oder: mit dem Studium) der deutschen Sprache anfängt, wird nur in Verwirrung gestürzt.

Der ganze Wörterbuchartikel könnte wesentlich systematischer angelegt werden. Zunächst ist festzustellen, daß *anfangen* in 5 Satzbauplänen vorkommt:

- 04 Ich fange (mit der Niederschrift) an.
Ich fange (mit den Kindern) an.
- 14 Ich fange nichts an mit euch.
- 15 Ich fange das Buch auf der letzten Seite an.
- 18 Er fängt es nicht ungeschickt an.
- 45 Ich fange (mit der Suche) im Westen an.

Die beachtliche Zahl von 5 Satzbauplänen bei einem einzigen Verb darf Sie nicht einschüchtern. Es gibt in der deutschen Sprache nicht mehr als 31 Satzbaupläne, und ihnen lassen sich sämtliche deutsche Verben einordnen. 31 Satzbaupläne sind jedem Ausländer zuzumuten, und er handelt sich dafür den Vorteil ein, für alle Zeiten dem Dschungel willkürlicher und inkohärenter Wörterbuchangaben entronnen zu sein. Dieses System der deutschen Satzbaupläne, das in Mannheim erarbeitet wurde, hat schon früher viele Forscher beschäftigt, und wir sind ihnen allen verpflichtet: dem Franzosen Tesnière, Paul Grebe und seiner Dudengrammatik, Johannes Erben, Gerhard Kaufmann. Wir haben von ihnen allen gelernt. Wir glauben, auf der von ihnen gelegten Grundlage weiterbauend ein übersichtliches und konsistentes System gefunden zu haben, das den Sprachunterricht erheblich erleichtern kann.

Freilich garantiert die Beherrschung der 31 Satzbaupläne allein noch nicht die Erzeugung fehlerfreier Sätze. Dürfte man *anfangen* uneingeschränkt mit den genannten 5 Satzbauplänen verbinden, so könnten sich auch die folgenden Sätze ergeben:

Ich fange mit der Hitze an Weihnachten an.

Ich fange die Hoffnung an.

Ich fange mit Dir ein Freibier an.

Man sieht daraus, daß die das Verb umgebenden „Leerstellen“, die ja durch den Satzbauplan festgelegt werden, nicht beliebig besetzt werden können, daß lexikalische Restriktionen bestehen. So müssen die Objekte des Verbums *anfangen* in der Regel Wörter enthalten, die einen *V o r g a n g* bezeichnen oder implizieren. Damit hängt zusammen, daß diese Objekte meist durch einen Infinitivsatz ersetzbar sind:

Ich fange mit der Niederschrift des Referats an.

Ich fange an, das Referat niederzuschreiben.

Bei jedem Verb ist also zusätzlich zum Satzbauplan angegeben, was für Wörter die einzelnen Stellen besetzen können, und ob und wodurch diese Wörter ersetzbar sind. Dies zeigt, daß auf solche Art auch Wege zu einer Neugliederung des deutschen Wortschatzes gebahnt werden.

Ein weiteres Beispiel:

Ich fange mit dem fünften Kapitel an.

Wieder kann man ersetzen:

Ich fange an, das 5. Kapitel zu lesen (zu schreiben, zu übersetzen etc.)

Aber: ist diese Ersetzung *schlechthin* möglich?

Die französische Sprache kennt hier einen Unterschied, der im Deutschen zwar auch vorhanden ist, aber leicht übersehen wird. Die französische Übersetzung würde *wahrscheinlich* lauten:

Je commence au 5^e chapitre.

Vielleicht aber auch:

Je commence par le 5^e chapitre.

Auch dies ist sachlich zweifellos möglich. Es gibt viele Menschen, die Bücher, besonders Kriminal- oder Liebesromane, hinten beginnen: warum sollte einer nicht auch einmal beim 5. Kapitel anfangen?

Der Satz *Ich fange mit dem 5. Kapitel an* ist also zweideutig. Scheinbar hat uns der Vergleich mit dem Französischen darauf gebracht. In Wirklichkeit liegt die Erklärung im Deutschen begründet, sie muß nur zutage gefördert werden. Wenn man nämlich den Satz *Ich beginne mit dem 5. Kapitel* ersetzt durch *Ich beginne das 5. Kapitel zu lesen*, kann nur die erste Bedeutung gemeint sein, französisch: je commence au 5^e chapitre. Liegt die zweite Bedeutung vor (je commence par le 5^e chapitre), so ist keine Ersetzung möglich.

Wir ziehen die Folgerung: Es gibt Präpositionalobjekte, die nicht durch einen Satz vertreten werden können. Freilich: ob ein Satzglied „ersetzbar“ ist oder

nicht, das kann der Ausländer nicht wissen, das müssen wir ihn erst lehren. Deshalb wird unser deutsches Valenzlexikon, das 1970 fertiggestellt wird, alle hierfür notwendigen Angaben enthalten.

5.2. Wortstellung

Auch dieses Thema ist von der Forschung im Grunde schon ausführlich behandelt worden. Man kann in vielen Darstellungen lesen, wie man die Wörter anordnen soll, um korrekte oder bessere Sätze zu erzeugen, wie man sie stellen soll, um besondere Wirkungen zu erzielen, und welche Wortfolgen zu vermeiden sind. Es ist auch oft die Rede von der Freiheit der Wortstellung im Deutschen. Nur gibt es leider noch keine Monographie, in der klar und übersichtlich verzeichnet wäre, was möglich und was nicht möglich ist, und in dem allgemeine Regeln darüber zu finden sind, was bewirkt wird, wenn man von bestimmten Freiheiten der Wortstellung — sie bestehen tatsächlich — Gebrauch macht. Das Beste, was bisher über die deutsche Wortstellung gesagt und geschrieben wurde, stammt, soweit ich sehe, aus der Prager Schule⁵⁾. Jedoch sind auch gegen manche Prager Grundansichten Einwände vorzubringen. Ich bin durchaus der Ansicht, daß die Intonation etwas mit der Wortstellung zu tun hat. Und ich bin selbstverständlich auch der Ansicht, daß der Inhalt von Wörtern oder Wortgruppen, ihr Mitteilungswert, sehr viel mit Wortstellung zu tun hat. Aber ich halte es für besser, beides zunächst unberücksichtigt zu lassen. Man sollte die Wortstellung zunächst einmal isoliert betrachten. Es gibt eine ganze Anzahl immanenter Wortstellungsregeln — weit mehr, als man glaubt —, die sich ohne die Zuhilfenahme anderer grammatischer Bereiche formulieren lassen. Ich glaube, daß man weiter kommt, wenn man zuerst einmal die Wortstellung von innen her untersucht und später erst die Verbindung zu andern Bereichen schafft.

Die Mannheimer Untersuchungen beruhen darauf, daß zunächst Wörter und Wortgruppen auf ihr Stellungsverhalten untersucht wurden. Elemente mit gleichem Stellungsverhalten wurden zusammengefaßt. Sie ergeben schließlich eine Normalfolge, die man mit etwas über 40 Elementen ziemlich vollständig darstellen kann. Von dieser Normalfolge ausgehend nimmt man dann immer 2 Elemente und fragt:

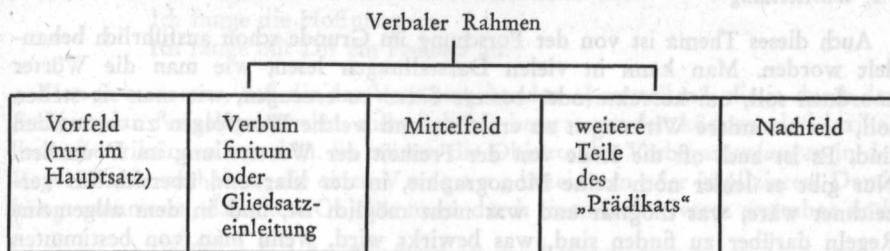
- 1) Kann ich sie vertauschen?
- 2) Was wird bewirkt, wenn ich sie vertausche?

Wo keine Vertauschung möglich ist, liegen obligatorische Folgeregeln vor; wo aber Vertauschung möglich ist, handelt es sich um fakultative Regeln. Diese können frei (d. h. ohne Wirkung) oder funktional sein: dann bewirken sie etwas Bestimmtes. Dieses ganze recht komplizierte Regelsystem liegt ausgearbeitet im Institut für deutsche Sprache vor, es bedarf nur noch der letzten Überprüfung. Wie es funktioniert, soll an einigen Beispielen erklärt werden. Diese Beispiele

⁵⁾ Man vergleiche etwa František Daneš, Order of Elements and Sentence Information, in: to honor Roman Jakobson I, 1967, S. 499–512. — Eduard Beneš: Die Verbstellung im Deutschen, von der Mitteilungsperspektive her betrachtet, in: Muttersprache, 1964, S. 9–21. — Derselbe, Die funktionale Satzperspektive (Thema-Rhema-Gliederung) im Deutschen, in: Deutsch als Fremdsprache 1, 1967, S. 23–28.

mögen zugleich zeigen, daß auch einige bisher noch nicht gelöste Probleme dadurch aus der Welt geschafft wurden.

Wir legen eine lineare Gliederung des deutschen Satzes zugrunde, die von Drachs Vorstellung⁶⁾ ausgeht, diese aber in einem Punkt modifiziert:



Mein Bruder ist um acht Uhr heim gekommen

Im Normalfall bleibt das Nachfeld, von Ausnahmen wie den Vergleichsgliedern abgesehen, leer. Es ist aber möglich — vorzugsweise, aber durchaus nicht nur, in der Alltagssprache —, bestimmte Mittelfeldelemente ins Nachfeld zu rücken, man spricht in solchen Fällen auch von Ausklammerung (weil der verbale Rahmen von vielen Forschern als verbale Klammer bezeichnet wird). Diesem Problem ist in letzter Zeit erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet worden⁷⁾.

Er ergibt sich dann für den genannten Satz:

Mein Bruder ist heimgekommen um 8 Uhr.

Dieser Satz mag vielen nicht als vorbildlich gelten, er ist jedenfalls möglich und darf wohl nicht als unkorrekt bezeichnet werden. Nehmen wir aber bei der adverbialen Angabe eine Substitution vor, so erweist es sich, daß nicht alle kategoriell gleichen Elemente auch dieselben Eigenschaften aufweisen:

Mein Bruder ist eben heimgekommen.

Eine Ausklammerung von *eben* ist nicht möglich. Es scheint also Elemente zu geben, die nicht ins Nachfeld, aber immerhin noch ins Vorfeld treten können:

Eben ist mein Bruder heimgekommen.

Ein weiterer Austausch ergibt:

Mein Bruder ist nicht heimgekommen.

⁶⁾ Erich Drach, Grundgedanken der deutschen Satzlehre³, 1940 (Neudruck 1953), S. 17 et passim.

⁷⁾ Vgl. als repräsentative Auswahl aus zahllosen Arbeiten etwa:

Birgit Stolt, Der prädikative Rahmen und die Reihung, in: Moderna Språk, Language Monographs 9, 1966.

Ulla Svantesson, Die Ausklammerung. Satzbautendenzen der deutschen Gegenwartssprache, 1966 (masch.).

Volker Beyrich, Historische Untersuchungen zur Ausklammerung, in: Wissenschaftliche Studien des pädagogischen Instituts Leipzig, Jg. 1967, Heft 1, S. 88 ff.

Ulrich Engel, Studie zur Rahmendurchbrechung, in: Festgabe für Paul Grebe (ersch. 1970).

Die Partikel *nicht* kann (alleine) weder ins Vorfeld noch ins Nachfeld rücken. Man kann sie daher als reines Mittelfeldelement bezeichnen. Es gibt eine Reihe solcher reiner Mittelfeldelemente, die untereinander ziemlich stellungsfest sind. Wir nennen sie *adjungierte Adverbialia* (AA-Elemente) und nennen je ein Element der insgesamt 10 Folgeklassen:

1. ja
2. doch (zustimmungsheischend)
3. eben (nicht temporal)
4. sogar
5. dóch (adversativ)
6. auch
7. nur
8. nicht
9. schnell („nur schnell mal“)
10. so (abstrakt, nicht qualitativ)

Lediglich *auch* kann unter Umständen das Vorfeld besetzen. Von den andern AA-Elementen sind höchstens gewisse bedeutungsverschiedene Homographen „vorfeldfähig“.

Die Stellungenfestigkeit der AA-Elemente — die Reihenfolge der 10 Klassen ist weitgehend obligatorisch, lediglich *nicht* und *nur* sind in größerem Ausmaß vertauschbar — befähigt sie dazu, als eine Art Rückgrat der Wortstellung im Mittelfeld zu fungieren, an der sich die Stellung der übrigen Mittelfeldelemente orientiert. Es folgen Beispiele für nicht permutierbare AA-Elemente (diese stehen zwischen / /).

Er ist / ja auch nicht / erschienen.

Sie hat / sogar dóch schnell / reingeschaut.

Ihr hättet / eben nicht so / drängen sollen.

Die Stellungenverhältnisse im Mittelfeld sind deshalb so wichtig, weil sich hier durchschnittlich die meisten Elemente finden. Das ist nicht verwunderlich. Im Mittelfeld können praktisch alle Elemente erscheinen, während es Elemente gibt, die nicht im Vorfeld und/oder nicht im Nachfeld vorkommen. Um so erstaunlicher ist es, daß gerade die Wortfolge im Mittelfeld noch am wenigsten bearbeitet ist.

Nach dem heutigen Stand unseres Wissens gilt für das Mittelfeld folgende Grundordnung der Elemente: (O. Verbum finitum oder Subjunktion —) 1. nur-pronominale Objekte — 2. andere definitive Objekte (außer Genitiv) — 3. AA-Elemente 1 bis 3 — 4. situative Adverbien (kausal, temporal, lokal, instrumental, konkomitant) — 5. existimatorische Adverbien (4 Subklassen: *wahrscheinlich*, *zweifellos*, *eigentlich*, *tatsächlich*) — 6. AA-Elemente 4 bis 10 — 7. Comparabilia („freie Artangaben“) — 8. indefinites Akkusativobjekt, Genitivobjekt — 9. Prädikative⁸⁾.

⁸⁾ Unter Prädikativen verstehen wir die Prädikatsnomina der traditionellen Grammatik (Gleichsetzungsnominativ und Artergänzung der Duden-Grammatik), ferner konstitutive Adverbialangaben. Zu Einzelheiten und zur theoretischen Grundlegung s. Ulrich Engel, Zur Beschreibung der Struktur deutscher Sätze, in: Neue Beiträge zur deutschen Grammatik, Duden-Beiträge Bd. 37, Mannheim 1969, S. 35–52.

Beispiele (die Ziffern des Schemas werden dabei unter die betreffenden Wörter oder Wortgruppen gesetzt):

Ich habe es dir aber sogar ans Bett bringen wollen.

1 1 3 6 9

Ihr hättet meinem Bruder doch nicht Märchen erzählen sollen.

2 6 6 8

Wir haben aber gestern lange Karten gespielt.

3 4 7 8

Die angegebene Grundordnung beruht nur zu einem kleinen Teil auf obligatorischen Stellungsregeln. Es sind also mannigfache Verschiebungen möglich; dabei kommt man im wesentlichen mit 2 generellen Verschieberegeln aus. Für die Besetzung des Vor- und Nachfeldes sind einige weitere Regeln erforderlich.

6. Weitere Desiderate. Gesamtplan

An zwei ausgewählten grammatischen Bereichen wurde dargelegt, wie die Grundstrukturen der deutschen Sprache im Institut für deutsche Sprache bearbeitet wurden und welche Lösungen sich abzeichnen. Wir glauben keineswegs, damit alle Geheimnisse und Verwickeltheiten der deutschen Sprache beseitigt zu haben. Wir glauben lediglich, einen gangbaren Weg aufgezeigt zu haben, der zur Lösung wichtiger Probleme führen kann.

Natürlich bleibt noch vieles zu tun. Die Problematik des komplexen Satzes, der ja viele Schwierigkeiten enthält, auch die Struktur der Satzglieder mußte vorläufig ausgespart werden. Sehr viele syntaktische Beziehungen zwischen Strukturen — Beziehungen, die sich häufig durch Transformationen erklären lassen — sind noch nicht ausreichend untersucht. Und das ganze riesige Feld der Syntagmatik, der Kontextregularitäten zwischen Wörtern, Wortklassen, Wortgruppen konnte bisher nur zu einem kleinen Teil bearbeitet werden. Gerade hiervon ist eine reiche Förderung für den Deutschunterricht für Ausländer zu erwarten: Welche Wörter vertragen sich? Welche Wörter verlangen sich? Welche Wörter schließen sich aus? Das sind letzten Endes die Fragen, von denen richtiges, sinnvolles Sprechen abhängt. Hier sind noch brauchbare Methoden zu entwickeln, nachdem die strukturelle Semantik des letzten Jahrzehnts kaum Brauchbares erbracht hat. Immerhin wurde auch zu diesem Bereich der Zugang eröffnet. Die Verbalstruktur ist das Zentrum, von dem aus immer weitere Teile der Sprache erfaßt und bearbeitet werden müssen. Im Institut für deutsche Sprache ist ein dependenztheoretisches Grammatikmodell erarbeitet worden, mit dessen Hilfe die gesamte deutsche Syn - tax — als Lehre von der Zusammenstellung der Elemente und ihren wechselseitigen Beziehungen — dargestellt werden kann. Schon aus diesem Grund ist zu hoffen, daß unser Forschungsunternehmen „Grundstrukturen der deutschen Sprache“ nach Ablauf der ersten Phase (Ende 1970) fortgeführt und erweitert werden kann.

Anschließen müssen sich außerdem kontrastive Untersuchungen, denn erst der Vergleich verschiedener einzelsprachlicher Strukturen liefert eine optimale Eingabe für neue bessere Unterrichtsprogramme.